

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[1]

[urn:nbn:de:bsz:31-337023](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337023)



Die Frau des Geschworenen.

Eine Erzählung.



„Ich möchte nur wissen, was du immer und ewig in den Alten zu framen hast. Ich wollte, du könntest nicht lesen und nicht schreiben.“

„Wer nicht schreiben und nicht lesen kann, ist auch taub und blind.“

„Ich meine nur, wenn du nicht so gut schreiben und lesen könntest, würden sie dir in der Gemeinderath alle Geschäfte aufla-

den. Im nächsten Monat sind es zwei Jahre, daß wir verheirathet sind, und du bist einer der jüngsten Bürger im Dorf; sie haben dich in den Gemeinderath genommen undbürden dir nun alle Mühen auf. Der Bürgermeister hat's doch auch machen müssen, bevor du verheirathet warst. Du bist zu gut, du bist der Allermweltsdiener.“

„Vernachlässige ich dadurch etwas? Ist die Ernte nicht gut herein? Ist mein Feld, mein Vieh nicht im besten Stand?“

„Das habe ich ja nicht sagen wollen.“ Im Gegentheil, gerade weil du
Auerbach, Volkskalender. 1862.

Alles so prächtig in Stand hältst, solltest du dir auch Ruhe gönnen und nicht noch jetzt am Abend den Schreiber machen für Andere.“

„Afra, es freut dich doch auch, daß ich die Ehrenämter habe, und es wird uns Segen bringen, daß ich jetzt Vormund von dreierlei Waisen bin.“

„Jawohl, das ist Alles schön und gut, aber es ist zu viel. Mein Vater hat's hundertmal gesagt: wer sich anderer Leute Sachen annimmt, der wird überlaufen, und wenn man Einmal nicht hilft, da ist's, wie wenn man sein Lebenslang nichts gethan hätte; drum ist's am besten, ganz davon bleiben. Es soll ein Jedes für sich sorgen und es hat Jedes genug für sich zu sorgen.“

„Dein Vater wohnt da droben auf seinem Hof, eine Stunde abseits von allen Nachbarn und da mag er's so halten und so denken; aber ich lebe mitten im Dorf und lebe gern unter den Menschen, und wie sollte denn die Gemeinde bestehen, wenn Jeder sich von Allem losjagen wollte, was die Gemeinde angeht?“

„Immer Gemeinde und Gemeinde! Ich hab' mein Lebenslang nicht gewußt, daß das etwas ist, was man jeden Tag hört; aber ich verstehe davon nichts, nur so viel versteh' ich, daß der Mann am Abend mit der Frau spricht, und sich nicht dahinsetzt und immer Gemeindefachen liest und schreikt.“

„Ich bin bald fertig, dann wollen wir plaudern.“

Dieses Gespräch wurde an einem Herbstabend nach dem Nachtessen in einer großen Bauernstube in dem Bergdorfe Wellendingen geführt. Die Abende waren schon so lang, daß die Frau ihren Spinnroden wieder vorholen konnte. Sie war eine schöne stolze Bauernfrau, und Stolz — man sage was man will — ist auch eine Tugend, wenn es dabei bleibt, daß man auf sich etwas hält, sich selbst ehrt, und dadurch nichts Unehrenhaftes über sich kommen läßt. Erst wenn der Stolz Andere verletzt, da wird er zum Laster. Die Frau aber verletzte Niemand, sie gab jedem, Reich und Arm, was ihm gebührt, im Uebrigen kümmerte sie sich nicht viel um andere Menschen. Sie stammte aus einem vornehmen, einsamen Bauernhof, da war man brav und fleißig, bedurfte aber keines Menschen Ansprache und keines Menschen Hilfe. Man lebte für sich. Drunten im Dorf richtete sich Alles nach der großen Thurmuh, auf dem Weierhof aber hatte man seine eigene große Schlaguhr, die am Giebel des Hauses angebracht ist, und wenn Menschen, die von draußen kamen, auch sagten, die Uhr ginge um Stunden vor oder nach, man änderte sie nicht. Wie die andere Welt lebt, darnach hat man nichts zu fragen, und nur der Kalender ist das Einzige, was hier oben gilt; denn die Sonntage und die Feiertage daneben auch die Markt-tage, die kann der Weierhofsbauer nicht setzen, wie er will, da muß er sich, er mag wollen oder nicht, nach dem richten, wie es die andere Welt festgesetzt hat.

Etwas von der Eigenwilligkeit und Abgeschlossenheit des Weiherhofes hatte die Frau mit ins Dorf gebracht, als sie den Martin Sprösser heirathete. Sie lebte auch hier am liebsten für sich allein und abgeschlossen; sie stand für sich selber und füllte ihren Platz rechtschaffen aus.

Martin besaß ein mäßiges Bauerngut und verstand es trefflich zu bewirthschaften, denn er war auch draußen in der Welt gewesen und das kam ihm in manchen Dingen zu gut.

Er hatte seine volle Zeit bei der Kavallerie abgebeten, und es war kein geringer Ruhm, daß er eine Tochter vom Weiherhof zur Frau bekam. Das Paar paßt aber auch trefflich zusammen. Wie sie jetzt in der Stube saßen, und die Lampe zwischen ihnen — die Jugendkraft, die Thätigkeit und Wohlhabenheit, gab jedem Einzelnen einen besonders stattlichen Ansdruck. Die Männer im Dorfe behaupteten: Martin sei der schönste Mann in der Gemeinde, und die Frauen sagten: Afra könnte die schönste Frau sein, wenn sie nicht immer so stolz drein schaute.

Nach dem Gespräche, das wir so eben gehört, war's wieder geraume Weile still in der Stube. Martin saß hinter dem Tisch, kramte in den Papieren, verglich und rechnete; er sah dabei oft auf nach seiner Frau, die den Flachs so rasch aus dem Waden zupfte und das Rad so emsig drehte, daß man wohl sehen konnte, auch in ihr drehte sich was und zupfte was. Dabei hatte sie aber die Augen niedergeschlagen und blickte in den Schooß.

Martin hatte schon mehrmals den Mund geöffnet, um ihr etwas zu sagen; er brachte es nicht heraus. Endlich sagte er: „Es ist doch schön, daß die Schwurgerichtssitzungen so auf den Spätherbst verlegt sind, wo Alles bereits eingeheimst ist.“

Er hoffte, die Frau würde etwas sagen, aber sie schwieg beharrlich, nur riß eben der Faden ab und schnurrte in die Spule. Sie hengte sich nieder, brachte die Spule wieder in Ordnung und Martin hielt dazu die Lampe über den Tisch hinüber.

Auch Martin war der Faden abgerissen und er wußte ihn nicht so leicht wieder in die Hand zu bekommen. Er las wiederum in den Akten weiter, hielt den Finger auf eine Zeile, sah auf nach seiner Frau. Sie schaute nicht um.

„Der Klüßer von Roggenbach kommt dießmal auch vor das Schwurgericht,“ sagte Martin. Auch das zog nicht, die Frau blieb stumm. „Es sind Viele aus unserer Gegend als Zeugen vorgeladen,“ setzte er nach einer Weile hinzu. Die Frau preßte die Lippen zusammen, aber sie fragte nicht einmal, wer denn vorgeladen sei. Endlich sagte Martin: „Auch aus unserm Ort ist dießmal ein Geschworener dabei.“

„Doch nicht du?“ brachte die Frau endlich hervor. Das Rad stand still, und ihre großen schönen Augen flammten urruhig.
 „Ja, ich,“ erwiderte Martin.



„So?“ Das war das Einzige, was die Frau darauf erwiderte. Und das Rad ging so schnell und der Flachs wurde aus dem Rocken gezupft, wie noch nie. Die Lippen der Frau zuckten und sie senkte ihren Blick wiederum in den Schooß; sie kämpfte ein Weinen nieder. Sie schluckte die Thränen hinab, aber die Thränen wollten als böse Worte herauf und sie hielt sich die linke Hand vor

den Mund. Sie will gar nichts mehr sagen, kein Wort mehr. — Bis Martin wieder fragt: „Warum redest du gar nichts?“

„Ich habe da nichts drein zu reden. Willst du gehen?“

„Ich muß. Es ist ein Ehrenamt. Ich bin von der Kreisversammlung gewählt.“

„Da siehst du nun, wie recht mein Vater hat. Wenn man sich zu Allem hergibt, dann fragen sie zuletzt gar nicht mehr und nehmen Einen fort von Haus und Hof. Folge mir und zahle lieber die Strafe und bleib' daheim. Und du kannst jetzt gar nicht fort, derweil wir Drescher im Hause haben, Kraut schneiden müssen, Kartoffeln einthun und alles voll Futterrüben ums Haus herumliegt.“ —

„Bis ich einberufen werde, ist ein guter Theil abgethan und das Andere in guter Ordnung, und du verstehst selber, die paar Wochen Alles gut in Stand zu halten.“

„Ein paar Wochen?“ stuzte die Frau. Sie war ihr Lebenslang nicht zweimal über Nacht von daheim weg gewesen, sie fand es unbegreiflich, wie man das so leicht hinnehmen könne. „Ein paar Wochen?“ wiederholte sie. „Und du wirst da in der Stadt sein und gar kein Heimweh haben nach Frau und Kind.“

„Das werde ich haben und werde es verwinden. Schau, Ufra, du bist doch gescheit und gut, so hör' mich gut an. Schau, wir haben's Gottlob gut, wir haben unser reichliches Auskommen, keine Sorgen ums Brod, und wir können noch jedes Jahr was erübrigen. Dafür muß man Gott bezahlen, oder er nimmt's gezwungen.“

„Das weiß ich und thu' darnach. Ich thue meine Schuldigkeit, ich gebe den Armen, wie sich's gebührt, das bin ich von daheim her gewohnt; damit hab' ich das Meinige gethan vor Gott, mehr fordert er nicht.“

„Ja wohl, es wird noch mehr verlangt. Ich habe Soldat sein müssen, und das Gesetz ist gut, daß Jeder Soldat sein muß. Was Alle angeht, da muß Jeder dabei sein. Und jetzt bezahl' ich meine Steuern.“ —

„Ja, und wir sind hoch genug eingeschätzt.“

„Nicht höher, als wir's ertragen können. — Ja, aber mit Soldat sein und Steuern zahlen, ist die Sache noch nicht fertig. Soll es rechtmäßig und ehrenhaft hergehen, so muß jeder Bürger selber mithelfen den Staat zu ordnen und Recht zu sprechen, wenn's von ihm verlangt wird. So lange nicht Jeder willig und mit Freuden dabei ist, so lange haben wir kein Recht, über den Hochmuth der Beamten zu klagen und daß die Bürgerschaft nichts gelten soll.“

„Brauchst gar nicht so viel zu sagen, ich versteh's doch nicht; nur so viel

verstehe ich, daß du gehen willst, und ich kann dir's nicht wehren. Warum ist nicht der Bürgermeister gewählt, oder der Delmüller oder der Tobelbauer? Die sind Alle reicher als wir und viel ältere Bürger. Ins Gesicht hinein werden sie dich rühmen, aber hinterm Rücken werden sie dich auslachen, daß du so gutmüthig bist, und läßt dich von Haus und Hof und Frau und Kind wegnehmen, für nichts und wieder nichts."

So sprach die Frau zuletzt, während sie das Spinnrad bei Seite stellte und die Stube verließ.

Martin las noch eine Weile in den Akten, aber seine Augen waren trüb, oder das Licht brannte nicht mehr so hell. Er mußte ablassen und ging zur Frau, die mit der Magd in der Küche am Herde stand.

„Ich komme gleich in die Stube,“ sagte die Frau, als sie ihm in's Gesicht gesehen. Sie wollte nicht, daß irgend eine Erörterung im Beisein der Magd stattfände.

Martin ging in die Stube zurück, aber die Frau ließ ihn doch noch eine Weile warten, und in Martin stieg ein Aerger auf. Er war sich bewußt, das Rechte zu wollen und zu thun, aber auf dem Weiberhof war nur Das das Rechte, was man dort wollte und dort that. Endlich kam die Frau und sie fragte: „Was hast du mir denn noch zu sagen?“

„Ich habe dir weiter nichts zu sagen.“

„Wenn ich dich zurückhalten und bei mir haben will, so geschieht's aus Eifersucht und Liebe. Ich will dich allein haben und gebe dich nicht gern eine Minute her, sei es der Gemeinde oder dem Gericht oder was es sei.“ So sagte die Frau, aber — sie sagte es nur im Herzen. Es lag ihr auf der Zunge, aber über die Lippen kam's nicht; da saß ein Trotzteufelchen und ließ die Worte nicht heraus, und redete der Frau ein, sie dürfe ihre Eifersucht nicht kundgeben und sich auch nicht so verliebt zeigen. Halb als Aerger, halb als Trotz, kamen nur die Worte heraus: „Du bist von deinem Soldatenstand her nicht so an's Haus gewöhnt, wie ich. Geh' du nur, ich rede kein Wort mehr darüber.“

Und so geschah's auch. Es vergingen Tage und Wochen, man redete nichts mehr von der Abreise Martins. Aber die Frau rüstete ihm still Kleider und Wäsche her; man sollte ihm in der Stadt ansehen, wer er sei und was er für eine Frau habe. Dem so stolz Afa für sich war, so stolz war sie auch für ihren Mann. Und es muß nochmals gesagt werden: das ist der gute Stolz, der auch den gerechten Stolz Anderer erkennt und die guten Eigenschaften der Angehörigen sich selbst zu gute hält und sie darum wahr.

Am Abend vor der Abreise war in wenig Minuten alles bei der Hand, was Martin für eine mehrwöchentliche Abwesenheit brauchte. Die Frau zählte ihm

jedes einzelne Stück vor und gab ihm überdem noch einen Zettel, auf dem Alles geschrieben war, damit er es ordentlich wieder mitbringe.

„Es ist doch gut, daß du auch schreiben kannst,“ sagte Martin.

„Ja, fürs Haus,“ erwiderte die Frau.

Man konnte an diesem Abend nicht viel mit einander sprechen, denn fast alle Gemeinderäthe und andere angesehenere Dorfbewohner kamen ins Haus des Martin Sprösser. Einige boten der Frau an, daß sie ihr beistehen wollten, wenn sie ihrer bedürfte; Andere dagegen sprachen nur vom Schwurgericht, und wie es Einem zu Muthe sei, so über Leben und Tod anderer Menschen abzurtheilen. Es sei leicht gesagt: den sollte man hängen, den einsperren; wenn's aber drauf und dran käme, daß man das nun ins Werk setzen helfe, da zittere Einem das Herz im Leibe. Der Bürgermeister, der selber einmal Geschworener gewesen, wußte viel davon zu berichten. Und die Stunde, in der man eingesperrt ist, von der ganzen Welt abgeschnitten, bis man den Wahrspruch geschöpft, die war gar schauerlich. Er erzählte, wie da Niemand gern zuerst das Wort nähme, um nicht allein Schuld zu sein, und wie man sich endlich beruhige, wenn man sehe, daß ein Anderer auch so urtheile, wie man selbst gern möchte. Viel Lachen erregte es, als er von einem Krämer berichtete, der geradezu sagte: „Wenn ich nur mit meiner Frau darüber reden könnte, dann wüßte ich schon, was ich zu sagen hätte.“

Weit ergiebiger aber als diese Betrachtungen, waren die Schilderungen von Mord und Todtschlag. Wenn man vor Zeiten an Winterabenden einander Gruseln machte, indem man Hexen- und Gespenstergeschichten erzählte, so fand man jetzt ein eigenes schauerliches Behagen daran, sich dadurch Gruseln zu machen, daß man von Mord und Todtschlag und allerlei grausenhaften kaum zu nennenden Verbrechen berichtete. Der Delmüller hatte da einen guten Vorrath von Geschichten. Es war ihm behaglich, daß er selber mit heilen Gliedern in der Welt umhergeht und derweil seine Mühle im Gang ist. Mit sehr umständlicher Anschaulichkeit berichtete er von gespaltenen Schädeln, aufgeschlittem Bauch, abgehackten Händen und Knebeln im Munde, und die Uebrigen wollten es ihm gleich oder gar noch zuvor thun, denn sie wußten noch viel Gräßlicheres zu berichten, so daß Afra endlich ausrief: „Um Gotteswillen! Nebet nicht soviel von solchen grauslichen Sachen; ich kann ja die Nacht kein Aug' zuthun, und wenn man euch so hört, meint man, in der ganzen Welt wären nichts als Diebe und Mörder und Menschenmetsger.“

Man trennte sich erst spät in der Nacht. Martin gab seiner Frau an, was Alles noch zu ordnen sei und händigte ihr die Bücher zum Eintragen ein, denn er gehörte zu den geordneten Landwirthen, die es wissen, daß mit der Handarbeit nicht alles gethan ist, sondern daß eine leichte Uebersicht— ohne dabei in Kanzlei-

wesen zu verfallen — die Arbeit fördert, und dem Wirthe jederzeit die Beruhigung giebt, seine ganze Lage vor Augen zu haben. Man schlief in dieser Nacht wenig, denn schon um drei Uhr mußte man auf den Weg, damit die Pferde, die



der Knecht führte, noch selben Tag zurückkehrten, und am andern Tage wieder ins Feld könnten. Man hatte jetzt keinen Tag bran zu geben, es mußte jetzt Alles frisch umgeackert werden.

Es war ein schöner Spätherbst; es regnete fast regelmäßig in der Vormittags- und am Morgen prangte heller Sonnenschein. — Der Himmel stand noch voller Sterne, als Martin sich zur Abreise anschickte. „Bleib' du mir ruhig liegen,“ hatte er seiner Frau gesagt. „Sieh gut nach und denk' gut an mich.“ Die Frau reichte ihm die Hand, aber eben, als er auf den Wagen steigen wollte, stand sie vor ihm und sagte: „Du hast deine Pelzhandschuhe vergessen; es ist schon kalt und es kann Schnee liegen, bis du wiederkommst.“

Martin empfand wohl, daß die Frau mit diesem Kommen und Bringen etwas Gutes sagen wollte, aber er hätte es auch noch gern in einem guten Worte gehört, und er bat: „Afra, mich friert's im Herzen, wenn du mir nicht ein gutes Wort mit auf den Weg gibst. Ich hab' einmal in einem Buche gelesen: ein gutes Wort, das man Einem mit auf den Weg gibt, ist wie gutes Hausbrod aus der Tischlade.“

„Ich hab's nicht gelesen und bin keine Frau nach dem Buch.“

„Du siehst doch ein, daß ich mich gar nicht lossagen kann von dem Schwurgericht und Recht thue, daß ich mich gar nicht lossagen will?“

„Sei froh, daß Du's einsehst.“

„Wir wollen nicht mehr lang reden. Leb' wohl und behüt' dich Gott!“

„Leb' wohl und behüt' dich Gott!“

„Gieb' unserm Kind einen Kuß von mir, wenn es aufwacht; ich hab's nicht wecken wollen,“ rief noch Martin, während schon die Pferde anzogen. Der Wagen fuhr durch die Nacht davon; die Frau kehrte ins Haus zurück, sie entkleidete sich nochmals und legte sich ins Bett, aber sie fand keinen Schlaf. Der Kettenhund bellte unaufhörlich, wie wenn ein Dieb ins Haus gedrungen wäre, und es war auch ein Dieb eingedrungen, der etwas mit fortgenommen, was nicht Schloß und Riegel verwahren können.

Afra rief dem Kettenhunde zum Fenster hinaus, daß er still sein solle. Der Kettenhund kannte die strenge Stimme seiner Herrin und verkroch sich in seine Hütte. Jetzt war es aber Afra so einsam, wie wenn sie allein auf der Welt wäre. Sie beugte sich über das schlafende Kind und gab ihm einen Kuß, aber nicht dem Auftrage gemäß für Martin, sie gab ihn für sich selbst und — jetzt noch einen und der galt nicht dem Kinde, sondern Martin. Hätte Martin etwas von diesem Kusse gespürt, es wäre Beiden viel Herzeleid erspart worden. —

Der Abreisende nimmt dem Dabeimbleibenden die Ruhe mit fort und nun gar, wenn er in Mißhelligkeit geschieden. Der Frau war es plötzlich so bang, als werde sie ihren Mann gar nicht mehr sehen, als wäre er auf ewig davon, und so in der Nacht, sie hatte sein Gesicht nicht mehr recht gesehen. — Es traten ihr schwarze, ungeheuerliche Bilder vor die Seele, als sie die Augen schloß; sie rich-

tete sich straff auf: „Das ist nichts.“ Aber ein Anderes trat ihr dann schwer vor die Seele und sie war böß, aber diesmal auf sich selber. Der Stolz, der gute Stolz sagte ihr, wie es eine Schande ist, daß zwei Menschen, die gut bei einander stehen sollten, in Zank und Haber einander verunehren; aber der andere Stolz redete auch drein, daß sie dafür sorgen müsse, daß man nicht ins Elend komme, und der Weg, den Martin ging, der führt dazu, geradeswegs zur Verarmung, und daß man vielleicht gar einmal bei den Menschen um Mitleid betteln müsse.

Afra stand auf und weckte die Magd, eine ältere Verwandte, die sie von



dahem mitgebracht. Sie mußte Jemand um sich haben, um ihre Unruhe los zu werden. Sie spann nun mit der Alten, bis der Tag kam. „Er hat heute einen schönen Tag zum Reisen,“ sagte sie zur Base, als die Sonne im Purpurglanz über den bewaldeten Bergen heraufstieg. — Nun begann Afra mit rüstiger Kraft im Hause zu wirthschaften, Seglichen auf seine Stelle zu rufen, und ihm gleich beim ersten Wort zu zeigen, daß der Herr im Hause nicht fehle. Wenn dann Martin wieder heimkäme, soll er sehen, wie sie auch Alles regieren und ordnen könne und dann wird er sich künftighin mehr von ihr einreden und von den Gemeindefachen und dem Gericht und Allem, was Einen nichts angeht, ab-

bringen lassen; denn das führt dazu, daß man ins Elend versinkt. — Da kommt ein lebendiges Beispiel davon eben gegen das Haus: Das Männchen, das jetzt gebückt an seinem langen Stocke geht, hat einst viel Wald und Feld besessen, und jetzt hat es von seinem weiten Walde nichts als den Bettelstock in der Hand. — Noch nie war der Hypotheker — so hieß man das Männchen in der ganzen Gegend — besser bewirthe und reicher beschenkt worden, als heute im Hause Martins. Das alte Männchen ließ sich die Morgensuppe wohl schmecken und erzählte zum hundertsten Male seine Lebensgeschichte und wickelte dabei einige morsche in den Brüchen mühsam zusammengeklebte Papiere aus einer alten Brieftasche und legte



sie mit ihren verloschenen Siegeln rings um sich auf den Tisch, zum Beleg, daß da Alles amtlich beglaubigt sei. Da ist die letzte Aufschrift, wie man ihm Haus und Hof und Wald und Feld verkaufte, und da die Berechnung, was bei der Versteigerung der Fabrik übrig geblieben, und zuletzt noch der Entlassungsschein aus dem Zuchthause. — Und warum war dem Mann Alles geschehen? Er war doch vormals ein reicher Bürgermeister gewesen; aber so sind die schlechten Menschen! Um ihn zu verderben, haben sie ihn zum Bürgermeister gewählt, und er hat sich was darauf eingebildet. Und er hat doch vom Schreiben und Lesen nichts Rechtes verstanden, und der Gemeinbediener hat Alles gemacht und andere Spitzbuben und Blutsauger haben geholfen, die haben ihn ins Unglück gesprengt. Der

Bürgermeister hat beim Eintragen von Hypotheken seinen Namen eingeschrieben und sich mit seinem eigenen Vermögen dafür haftbar erklärt, und Alles war Lug und Trug; man hat ihn von Haus und Hof gejagt und überdem noch drei Jahre in Strafe genommen. Und jetzt geht er betteln, und ist froh, daß ihm Afra eine warme Suppe gibt, und Karoffeln und Mehl in einem Sad und etwas Schmalz in einem Topfe, mit auf den Weg.

Afra sättigte und tröstete den Mann und schaute dabei immer zum Himmel und dankte Gott, daß es mit ihnen noch nicht so weit war. — Es soll auch nicht so weit kommen. Es ist gut, daß Martin sich in so jungen Jahren um Dinge annimmt, die eigentlich nur den Beamten zustehen, wozu hat man denn Beamte? Und es ist gut, daß er eine Frau hat, die ihn noch auf den rechten Weg führt. Mag er jetzt Geschworener sein, er ist's zum ersten und letzten Mal gewesen.

Den ganzen Tag war Afra in voller Emsigkeit. Am Abend nahm sie die Bücher Martins vor und es freute sie doch sehr, seine ordnungsmäßige Genauigkeit zu sehen. Sie versuchte es zuerst auf einem daneben gelegten Papier, ob sie seine Schrift nachahmen könne, er soll nicht merken, wo sie angefangen hat einzutragen; aber sie bringt es nicht zuwege. Und sie sagt fast laut: „Gerade im Gegentheil; noch nach Jahren, wenn wir alte Leute sind, soll er's noch sehen, wo ich angefangen habe.“ Mit einer Genauigkeit, die sie seit der Probefchrift in der Schule nicht mehr geübt hatte, trug sie das Tagewerk und das Eingebachte ein. — Es war ihr einsam, als sie so allein saß, und sie schaute oft vom Spinnrad weg hinter den Tisch, ob Martin nicht da saß.

Noch spät in der Nacht spann Afra emsig, als müßte sie ihr täglich Brod mit Spinnen verdienen; sie wollte aber nur warten, bis der Knecht zurückkäme mit den Pferden. Der Schlaf übermannte sie endlich; sie hatte vergangene Nacht den Schlaf gebrochen und heute für Zwei gearbeitet. „Und er hat auch dem Knecht keine besondern Aufträge gegeben. Er läßt ihn nichts merken, daß wir in halbem Unfrieden von einander geschieden,“ beruhigte sie sich.

Sie ging in die einsame Schlafkammer und schlief bald ein, aber mitten in der Nacht erwachte sie, sie hörte den Knecht mit dem Fuhrwerk heimkommen; sie unterschied jede Bewegung und Hantirung ganz deutlich, sie hörte die Aufhalketten ausnesteln und jeden Tritt der Pferde, die müde nach dem Stalle gingen; sie hörte den Wagen nach der Scheuer schieben und jetzt das Bellen des Hundes, der mit von der Reise heimgekehrt war. Er erzählte wahrscheinlich dem Kettenhunde, was er draußen erlebt und gesehen hatte.

Afra wollte jetzt doch aufstehen und den Knecht fragen, ob der Meister nicht einen Auftrag gegeben. „Aber das schickt sich nicht, und du mußt warten lernen.“ — Sie hüllte sich in ihre Kissen.